

Zeitschrift: Helvetia : magazine of the Swiss Society of New Zealand
Herausgeber: Swiss Society of New Zealand
Band: 4 (1938-1939)
Heft: 9

Artikel: Politische Disziplin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-943208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu befuerchten, und wenn darueber gar nur die Muetter abstimmen muessten, kaeme es in allen Laendern Europas zu hundertprozentigen Antikriegsplebisziten. Vielleicht wird man sich aber auch in den engen Zirkeln, wo die Entscheidungen fallen, noch in den letzten Minuten von 12 Uhr bewusst, was es heisst, das eigene Volk und mit ihm andere im totalen Kriege der Zukunft aufzuopfern. Berlin und Rom, Paris und London ghoerden vorlaeufig noch zur christlichen Welt, und sogar die Steine ihrer Kathedralen und Dome muessten zum Himmel schreien, wenn trotz allem Gottesdienst Millionenheere zum Kriegsdienst aufgeboten wuerden. Aber auch das ist wie vor einem Vierteljahrhundert wieder moeglich. Alle Staatsmaenner reden zwar immer wieder vom Frieden, aber nicht alle finden gleichen Glauben. Frau Sorge geht um....

Politische Disziplin

Wir lassen den Kopf nicht hangen und verzichten vorlaeufig auch noch nicht auf unsere Feste. Im laufenden Jahre wird es in der Schweiz sogar besonders grossartig zugehen. Mit Recht: es handelt sich um Manifestationen schweizerischer Arbeit und schweizerischen Geistes. Diesen Fruehling soll die Landesausstellung in Zuerich eroeffnet werden, eine nationale Schau, die in ueberwaeltiger Weise offenbaren wird, was ein kleines Volk mit Kopf und Hand im Frieden zu leisten vermag. Im Sommer wird unsere gute Bannerseide wahrend des eigenoessischen Schuetzenfestes ueber Luzern wehen, und die Eidgenossen werden zu Tausenden beweisen, dass die Kunst Tells, nicht nur zu schiessen, sondern auch zu treffen, einer in der heutigen Zeit besonders geschaetzten Ueberlieferung unseres Landes entspricht. Im uebrigen wird bei uns in den Kantonen, in Talschaften und Gemeinden cher zu viel als zu wenig gefestet. Wir sind, obwohl wir uns selber gerne als trocken und nuechtern hinstellen, doch zur Froehlichkeit aufgelegt und erscheinen gelegentlich als ein einziges Volk von lustigen Bruedern.

Nein, wir lassen den Kopf nicht hangen, sondern tragen ihn sogar in diesem unheimlichen Fruehling noch etwas zu hoch und erlauben uns Streiche, die schlecht zum Ernste der Zeit passen. Oder fällt politische Disziplin nicht auch unter das Gebot der Stunde? Verschiedene Kantone hatten in den letzten Wochen ihre Parlamente und ihre Regierungen neu zu bestellen. Da und dort setzten sich einsichtige Persoenlichkeiten, die der Parteibueffelei als zoologischer Erscheinung namentlich heute keinen Geschmack abgewinnen, fuer eine Verstaendigung zur friedlichen Verteilung der Sitze ein. In Luzern und in St. Gallen redete man ernsthaft von solchen "Stillen" Wahlen, kam aber an kein Ziel. Im Kanton Zuerich, diesem beinahe klassischen Versuchsgebiet fuer alle moeglichen politischen Experimente, konnte nicht einmal ein Anlauf zur Vernunft gemacht werden, im Gegenteil: die Wahlen wurden so laut wie moeglich durchgefuehrt.. Die Frage, wer in die Regierung ghoere, hactte sicherlich, wenn man sich nicht schon zum voraus einigen konnte, auch von gewissen ungezogenen Eiferern mit mehr Anstand in der Propaganda beantwortet werden koennen. Ob ferner das Buergertum oder die Sozialdemokratie einige Sitze im Kantonsrat gewinne oder verliere, hat fuer das Schicksal der Schweiz in den weltpolitischen Entscheidungen der Gegenwart nicht einmal untergeordnete, sondern ueberhaupt keine Bedeutung.

Wer nach aussen frei bleiben will, darf im Innern nicht mit der Freiheit spielen. Beobachtung in unsren demokratischen Auseinandersetzungen ist die Vorschule eidgenoessischer Schicksalsgemeinschaft. Vielleicht daemmert auch den Duemmern unter unsren politischen Fuehrern - es sind naemlich nicht alle besonders klug - doch noch die Einsicht auf, wie sehr sie sich als blosse Partei-patrioten am Lande versuendigen. Diese Leute, die sich als grosse "Staatsmaenner" gebaerden, aber bisher nur als kleine Taktiker handelten, haben bis zu den Nationalratswahlen, die wir hoffentlich im naechsten Herbst wieder durchfuehren koennen, genuegend Zeit, sich zu bekehren und sich dann in der Beschräenkung - des Wahlkampfes naemlich - doch noch als Meister zu zeigen.

Ein Kleinstaat muss sorgsam auf den Zeiger, in unser raschen Zeit sogar auf den Sekundenzeiger der Weltgeschichte achten und sich danach einrichten. Es wird ja rings um uns niemandem einfallen, einen fuer gut befundenen Krieg etwa aus nachbarlicher Ruecksicht auf unsere Landesausstellung zu verschieben. Das Spiel mit dem Feuer, dem sich die hohe Politik gegenwaertig so lebhaft hingibt wie 1914, ist eine riskante und auch uns gefahrnehmende Beschaeftigung. Wir muessen zwar in aller Bescheidenheit zuschauen, haben aber, obwohl es einem braven Kleinstaat schwer faellt, nur an die Macht zu glauben, doch begriffen, dass wir nicht nur moralisch bis auf die Knochen, sondern auch militaerisch bis an die Zahne und darueber hinaus geruestet sein muessen. Waffenlose Voelker werden heute ueberhaupt nicht geduldet. Wir muessen Tag und Nacht, ob wir arbeiten oder ruhen, das geladene Gewehr immer in Griffnaehe haben. Das liegt nun einmal im Sinn - nein im Unsinn unserer Zeit.

Unser Wille.

Nach aussen ist unsere Politik laengst so einfach und klar, dass wir sie nicht neu umschreiben muessen, sondern oft Gesagtes nur immer wieder zu bekraeftigen haben. Wir verzichten auf jede ueber unsere historischen Grenzen hinausgreifende Machtpolitik. Aber im eigenen Hause wollen wir Meister bleiben. Wer etwa, kaeme er woher er wolle, ins Bundeshaus in Bern eindringen sollte, um ueber das Selbstbestimmungsrecht der Schweiz zu markten, duerfte ohne Umstaende wieder zum Zimmer hinaus befoerdert werden, und zwar ohne, dass sich jemand die Muhe nachmc, die Tuer vor dem Abschied erst aufzumachen. Die nachfolgende Schreinerrechnung wurde bestimmt von keiner Finanzkommission beanstandet.

Ebenso klar waere unsre Haltung im Falle eines Krieges zwischen unsren Nachbarn. Sie laesst sich mit einem einzigen Wort umschreiben: Neutralitaet! Diese entspricht der inneren Notwendigkeit und der aeusseren Lage der Schweiz, ist von uns selbst gewollt und von den Maechten anerkannt. Wir duerfen uns aber doch nicht damit begnuegen, an unsren Grenzen die Aufschrift "Eintritt verboten" anzu bringen. Die schweizerische Neutralitaet ist nicht mehr und nicht weniger wert als unser Wille, einen Angriff abzuwehren. Wir werden, darueber darf nic und nirgends ein Zweifel entstehen, jeder Neutralitaetsverletzung, von einem nackten Eroberungskrieg ganz zu schweigen, mit den Waffen begegnen, und wir garantieren mit unserem Blute, dass jeder Einbrecher, welches immer sein politischer Glaube sei, unser Gegner ist und als Feind empfangen wird. Diese starken Saetze, die jedem Schweizer gelaeufig sind, entsprechen nicht phrasenfreudiger Kraftmeierei, sondern dem unerbittlichen Willen des Volkes und der Armee. Man kann sich auch im Ausland darauf verlassen. Der Wortbruch gehoert nicht zu den Traditionen der schweizerischen Politik.

Am 21. Maerz war ein Jahr verflossen, seit der Bundesrat und mit ihm alle Fraktionen der Bundesversammlung in einer eindrucksvollen Kundgebung erklaerten, das Schweizer Volk sei ohne Unterschied der Sprache, der Konfession oder der Partei entschlossen, "das unvergleichliche Vaterland" gegen jedermann und bis zum letzten Atemzug, koste es, was es wolle, zu verteidigen. Diesen Worten, die so feierlich klingen, wie die des Bundesbriefes von 1291, ist nichts hinzuzufuegen. Sie sind selbstverstaendlich, eindeutig, endgueltig. Aber wir muessen stuedlich bereit sein. Nach einem alten Ausspruch ist zum Kriegfuehren dreierlei noetig: Geld, Geld und wiederum Geld. Heute gehoeren noch drei weitere Dinge dazu: Schnelligkeit, Schnelligkeit und noch einmal Schnelligkeit. Wir muessen auf den Bundesrat und die Armeeleitung auch in dieser Beziehung vertrauen koennen. Wenn wir plötzlich angegriffen werden, muss ebenso plötzlich der Gegenschlag erfolgen. Dann koennen wir gefasst, auch wenn wir keinen anderen Alliierten haben als unser gutes Recht, der Dinge, die weiter kommen werden, gewaertig sein. Das ist die grosse Lehre dieses unheimlichen Fruehlings.

(Von Professor Gottfried Guggenbühl)